

---

# Hatten die Germanen graue Augen?

## Rassenpsychologisches bei Carl Gustav Carus (1789 – 1869)

Hannes Stubbe

**Zusammenfassung.** Anhand der Goethe-Denkschrift „Ueber ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung“ (1849) und anderer Werke des vor 200 Jahren geborenen Carl Gustav Carus (1789–1869) wird demonstriert, daß rassenpsychologisches und rassistisches Denken in der deutschen Psychologie seit Mitte des 19. Jh. nachweisbar ist und so auch den deutschen Imperialismus und Kolonialismus ideologisch mitbegründen half. Beziehungen zu Joseph Arthur Gobineau (1816–1882) und dem Rassenwahn des Dritten Reiches (1933–1945) werden hergestellt.

**Summary.** Within the Goethe memorandum "Ueber ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung" (1849) and other works by Carl Gustav Carus (1789–1869), born two hundred years ago, it is demonstrated that racial-psychological and racial thinking in German psychology can be traced since the mid 19<sup>th</sup> century and also contributed to laying the ideological foundations of both German imperialism and colonialism. Connections with Joseph Arthur Gobineau and racial hatred in the Third Reich (1933–1945) are established.

Liberté, égalité, fraternité.

Devise der Französischen  
Revolution 1789

Nur alle Menschen  
machen die Menschheit aus;  
nur alle Kräfte  
zusammengenommen die Welt.

Johann Wolfgang Goethe

Der romantische Frauenarzt (und spätere königlich-sächsische Leibarzt), Maler und Psychologe Carl Gustav Carus (1789–1869), im Jahr der Französischen Revolution geboren, ist vielen deutschsprachigen Psychologen vor allem durch seine Schriften zur Konstitutionslehre („Symbolik der menschlichen Gestalt“, 1853), Physiognomik, Theorie des Unbewußten („Psyche“, 1846), Entwicklungs- und Tier-Psychologie („Vergleichende Psychologie oder Geschichte der Seele in der Reihenfolge der Thierwelt“, 1866) und seine Psychologie-Vorlesungen („Vorlesungen über Psychologie, gehalten im Winter 1829–1830 in Dresden“, 1831) bekannt. Auch als romantischer (von C.D. Friedrich beeinflusster) Maler und Theoretiker der Landschaftsmalerei ist Carus hervorgetreten (vgl. Prause, 1968).

Einigen gilt er als einer der „universellsten Menschen des 19. Jahrhunderts“ (Köppe, 1983, S. 77) (vgl. auch Leibbrand, 1937; Huch, 1951, S. 600ff; Genschorek, 1989). Graber sieht in Carus zu Recht einen „Vorläufer der Psychoanalyse“ (Graber, 1926), beginnt doch Carus sein Werk „Psyche“ mit dem bezeichnenden Satz: „Der Schlüssel zur Erkenntniß vom Wesen des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußtseins“ (Carus, 1964, S. 1). Psychologie bedeutet für Carus Entwicklungsgeschichte der Seele von der Unbewußtheit zur Bewußtheit. Carl Gustav Jung (1875–1961) beruft sich bei der Begründung seiner Theorie des kollektiven Unbewußten auf Carus. Für Georg Groddek (1866–1934), einem der Begründer der Psychosomatischen Medizin, war Carus' Theorie des Unbewußten (vgl.

dazu Kuhn, 1947; Abeln, 1970; Pongratz, 1984, S. 198ff) der Anlaß, alle Krankheits-symptome auf dahinterstehende vom „Es“ stammende Impulse zu untersuchen. Wenn für Alfred Adler (1870–1937) der Mensch eine Ganzheit (=Individuum) aus Leib und Seele darstellt, so beruft er sich dabei auf den Gedanken der Selbstverwirklichung von Carus. Auch in seiner Organminderwertigkeitslehre nimmt Adler Bezug auf Carus (vgl. Adler, 1972, S. 102).

Nach Hehlmann (1963, S. 122) haben einige Thesen von Carus auch die Psychologie von Pierre Janet (1859–1947) beeinflusst. Ellenberger schreibt: „Carus war die Quelle für von Hartmann und die späteren Philosophen des Unbewußten, wie auch für Scherners Traumtheorie. Seine Vorstellung von einer autonomen, schöpferischen, kompensatorischen Funktion des Unbewußten sollte ein halbes Jahrhundert später C.G. Jung hervorheben“ (Ellenberger, 1973, Bd. 1, S. 294). An anderer Stelle betont Ellenberger, daß es „kaum ein Konzept bei Freud und Jung gibt, das nicht von der Naturphilosophie und der Medizin der Romantik vorweggenommen wäre“ (Ellenberger, 1973, Bd. 1, S. 289).

Die deutsche Charakterkunde, vor allem das Werk von Ludwig Klages (1872–1956) und August Vetter (1887–1976), beruft sich oftmals auf Carus (vgl. Klages, 1910, 1925; Prinzhorn, 1927, S. 54ff; Kronfeld, 1932, S. 130; Revers, 1960, S. 397, 421f; Rohrer, 1965, S. 125; Helwig, 1967, S. 61).

Auch Ernst Kretschmer (1888–1964), dessen hundertster Geburtstag in diesem Jahr begangen wird, hat in dem Konstitutions-Typologen Carus bereits einen Vorläufer (vgl. Kloos, 1951). „Mit seinem Begriff ‚elan vital‘“, schreibt Bernoulli (1925, S. 60), „nimmt Bergson (1859–1941) wieder auf die von der Romantik erneuerte und von Carus systematisierte Gleichsetzung: Seele gleich Lebensprinzip. Der Grundgedanke vollens von ‚Materie und Gedächtnis‘ (dt. Jena, 1919; Anm. d. Verf.), nämlich die Scheidung des leiblichen Gedächtnisses, durch das Gewohnheit und Geübtheit entsteht, vom seelischen Gedächtnis (=Erinne-

rungsvermögen) ist, wie wir wissen, ein Hauptgedanke von Carus.“

„Gestalten aus Goethes ‚Pandora‘ werden in Carus lebendig, wenn er in der ‚Psyche‘ das prometheische und epimetheische Unbewußte lehrt. Das epimetheische Prinzip ist das des Erinnerns, das prometheische das der Vorahnung. Wenn also in niederen Tieren die verlorengegangenen Gliedmaßen sich auf das Vollkommenste, gleichsam nach ihrem in unbewußter Erinnerung fest gebliebenen Bilde, wieder erzeugen, so waltet das epimetheische Prinzip; wenn aber der Embryo das noch zu entwickelnde Bild des künftigen Lungenbläschengebildes vorausahnt, so ist dieser Vorgang prometheisch. Es steht außer Zweifel, daß hier eine gerade Linie zu den ‚Psychoiden‘ (Bleuler) und zu Gedanken der modernen Biologen (Uexküll) führt“ (Leibbrand, 1937, S. 80f). Für die Romantik – und Carus ist ein zutiefst romantischer Denker – ist das Denken in Polaritäten typisch, das vor allem in seiner „Denkschrift zum hundertjährigen Geburtstages Goethe’s. Ueber ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung“ (1849) zum Ausdruck kommt. Die in dieser kleinen Schrift entwickelten Gedanken können als Vorläufer der Gobineauschen Rassengeschichte und Rassenideologie angesehen werden.<sup>1</sup>

Bereits Immanuel Kant (1724–1804), der den Rassenbegriff gegen Herder (1744–1803) in Deutschland einführte, schrieb in seinem Aufsatz „Von den verschiedenen Racen der Menschen. Zur Ankündigung der Vorlesungen der physischen Geographie im Sommerhalbjahr 1775“ in §4 „Die Menschheit ist in ihrer größten Vollkommenheit in der Race der Weißen.“

Auch Johann Gottfried Herder hatte (unter Vorgängerschaft von Juan Huarte (ca. 1529–1592)<sup>2</sup> die These ins allgemeine deutsche Bewußtsein gehoben, daß nur die gemäßigten Zonen höhere Kultur entstehen lassen. Dabei ist sein Begriff der Kultur enger gefaßt als heute. Er ist für ihn der Inbegriff des Wahren, Schönen, Guten, der Religion, Kunst, insbes. Dichtung, sittliches Leben

und alles das, was ihrer Grundlegung diene, also Philosophie, sowie Naturwissenschaften und Geschichte (vgl. Dobbek, 1949).

Hier liegt eine der Wurzeln der Lehre von der „Minderwertigkeit“ der „farbigen“ Völker, und hier beginnt bereits die verhängnisvolle Konfusion zwischen dem naturwissenschaftlichen Rassebegriff und dem sozialpsychologisch bedingten „Rassebewußtsein“ (vgl. Mühlmann, 1968, S. 194ff) oder „Rassen-Mythos und -Wahn“ (vgl. Lerch, 1950).

Es erscheint uns deshalb wichtig etwas ausführlicher auf Carus' Gedanken zum Thema Rasse einzugehen.

Carus Rassen-Anthropologie und Rassen-Psychologie läßt sich folgendermaßen charakterisieren:

Carus kannte eine ganze Reihe von Rassentypologien. Er erwähnt z.B. die von Karl von Linné, (1707–1778), Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840), Rudolphi (1771–1832), Bory de St. Vicent (1760–1846), und er kennt schon die Bände 1 bis 7 der Klemmschen Kulturgeschichte (1843–1852). Jedoch befriedigen ihn ihre Einteilungsprinzipien nicht, weil sie zu äußerlich bleiben (Schädelform, Haar etc.) und den Menschen nicht mit der der Menschheit als Wohnsitz angewiesenen Landschaft, der Erde, in Beziehung setzen. Einteilungsprinzip sind für ihn nicht die variierenden äußerlichen leiblichen Merkmale, sondern er nimmt in romantischer Weise<sup>3</sup> das Verhältnis der Erde zur Sonne zur Grundlage und die sich daraus ergebenden vier Phasen des Tages, der Nacht, der Morgen- und der Abenddämmerung. Hiernach gliedert sich die Menschheit in folgende vier Menschheitstämme (=Rassen<sup>4</sup>; vgl. Carus, 1848, S.7):

die Nachtvölker

die Tagvölker

die östlichen Dämmerungsvölker

die westlichen Dämmerungsvölker

Diese „ideelle Erfassung“ treffe sich erfreulicherweise mit der „empirischen“, so daß die Nachtvölker zusammenfallen mit den Äthiopiern, die Aufgangsvölker mit den

Mongolen, Malayen und Chinesen, die Tagvölker mit den Kaukasiern und Europäern und die Untergangsvölker mit den amerikanischen Stämmen (vgl. Carus, 1849, S. 13ff).

Zwischen diesen Rassen bestehe ein Rangverhältnis derart, daß die geringste Befähigung zur Geistesentwicklung bei den Nachtvölkern sich finde, während die Dämmerungsvölker in der Mitte stehen würden. Die Tagvölker allein lebten im vollen Licht der Idee und in einer „höheren Lebenszone“, die von Carus geographisch fixiert wird.

Hinsichtlich der Rangreihe in der geistigen Befähigung stellt Carus folgende (Energie-)Formel<sup>5</sup> auf:

Tagvölker > Östl. Dämmerungsvölker > Westl. Dämmerungsvölker > Nachtvölker

Die Ungleichheit der geistigen Befähigung der verschiedenen Menschheitstämme ist für Carus notwendig im Wesen der Menschheit als einem Organismus begründet (vgl. Carus, 1849, S. 4).

Bis in seine Rassenlehre hinein zieht sich der Gedanke, daß nur auserlesene Gruppen das Ideal der Menschheit verkörpern, während der Rest der Menschheit von dieser Stufe noch sehr weit entfernt ist. „Alles dies giebt dem Stamme der Tagvölker das Recht, sich als eigentliche Blüthe der Menschheit zu betrachten, ihm zugleich eben dadurch die Verpflichtung aufliegend, den schwächeren, in so mancher Hinsicht minder begünstigten Stämmen theils als Leuchte voranzugehen, theils als Helfender überall nahe zu sein und sich zu bewähren“ (Carus, 1849, S. 85).<sup>6</sup> Der Anlaß zur Behandlung der Rassengliederung und Rassenungleichheit durch Carus war eigentümlicherweise die Person Goethes.<sup>7</sup> Dieser „Einzig“ und „Überragende“ war nur möglich als getragen und umgeben von einer hervorragenden Rasse, eben den Tagvölkern. Die Rassenlehre sollte begreifen lassen, „wie eine so mächtige Individualität als die im Eingange gedachte unseres Göthe nur aus einem Stamme hervorgehen konnte, welcher an sich selbst schon ein höherer war und welcher schon deshalb im Allgemeinen seinen Gliedern vor allen

ändern eine mächtigere geistige Entwicklung verheissen durfte“ (Carus, 1849, S. 7).

Aus der Mannigfaltigkeit der Rassen beginnt sich die eine herauszuheben, die den „Sinn der Menschheit“ am vollkommensten erfüllt, und sie hat schon bei Carus die Züge, die bei den Rassen-Psychologen und -Ideologen des Dritten Reiches wie Clauss (1892–1974), Lenz (1897–1976), Günther (1891–1968) und Fischer (1874–1967) zur Vorstellung der „Nordischen Rasse“ gehören, worauf bereits Vogelin (1933, S. 158f) hinwies (vgl. Carus, 1849, S. 101).

Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß die o.g. Denkschrift 1938 von W. Keiper wieder nachgedruckt wurde, paßte sie doch völlig in das Konzept des faschistischen Rassenwahns.<sup>8</sup> Nun konnte man auch in Deutschland neben dem Engländer Houston Chamberlain, dem Franzosen Joseph Arthur Gobineau und dem Amerikaner Madison Grant (1865–1937) einen Kronzeugen für die Lösung der „Rassenfrage“ anführen.<sup>9</sup>

Carus hat auch in anderen Werken über Rassenpsychologisches geschrieben. Gehen wir in die Details!

In der kleinen Schrift „Ueber Grund und Bedeutung der verschiedenen Formen der Hand in verschiedenen Personen“ (1846) hat Carus die Hände in den vier großen Rassen folgendermaßen charakterisiert: die „elementare Hand“ eignet dem Neger, die „motorische“ dem Amerikaner (=Indianer), die „sensible“ dem Chinesen und die „psychische“ dem Europäer.<sup>10</sup>

In der „Denkschrift“ (1849) erläutert Carus im Sinne seiner polaristischen Anthropologie die Bedeutung der stärkeren Entwicklung des Vorderhauptes am Beispiel der weißen Kulturvölker (Tagvölker), denen er die geistig weniger befähigten Negriden (Nachtvölker) mit ihrem vorwaltenden Hinterhaupt gegenüberstellt. „Der typische Kopfbau des Negers zeigt ein minder entwickeltes Vorderhaupt, aber ein gut ausgebildetes Mittelhaupt bei einem gewöhnlich sehr stark ausgebauten Hinterhaupte. Zieht man die Lehren von der Grundbedeutung dieser Kopfgegenden dabei zu Rathe, so erhält man den Begriff eines Seelenlebens mit minderer

Befähigung zu hoher Intelligenz, aber bei viel Gemüthlichkeit mit starkem Begehren und kräftigen Wollen“ (Carus, 1849, S. 31). Und an anderer Stelle heißt es: „Hat nun nach allem Vorhergehenden der Menschenstamm der Nacht entschieden eine geringere Befähigung für höhere Entwicklung der Intelligenz, so darf deshalb keineswegs in Zweifel gezogen werden, dass eine besondere Sphäre irdischen glücklichen Lebens und eine Möglichkeit verfeinerter moralischer Ausbildung auch ihm allerdings vorbehalten sei.“ (Carus, 1849, S. 30f)

Das „Sklaventum“ der Nachtvölker wird als ein „Siegel einer niederen Individualität“ (Carus, 1849, S. 36) interpretiert. „... Das, was wir höhere Seelenschönheit und wahre Geistesfreiheit und Macht nennen, danach wird man für immer vergebens unter diesem Stamme suchen, und da, wo sie *allein auf sich selbst* (kursiv gesetzt; Anm. d. Verf.) beschränkt blieben, ist auch ihre geistige Entwicklung immer eine geringe gewesen“ (Carus, 1849, S. 26).

Auch die afrikanischen Sprachen und das Fehlen einer Schrift sind für Carus klare Belege der minderen Befähigung der Nachtvölker (vgl. Carus, 1849, S. 32lf).

Carus (1849, S. 25) kritisiert in diesem Zusammenhang auch die empirischen Arbeiten des fortschrittlichen Heidelberger Anatomen Friedrich Tiedemann (1781–1861), der bereits 1837 zu dem Ergebnis gekommen war: „Wir halten uns demnach, soweit die Beobachtungen und Thatsachen reichen, zu dem Schlusse berechtigt, daß weder im Baue des Hirns, noch in den Seelen-Fähigkeiten ein wesentlicher Unterschied zwischen Negern und Europäern obwalte“ (Tiedemann, 1984, S. 82).<sup>11</sup>

Bei den westlichen Dämmerungsvölkern, d. h. der Urbevölkerung Nord-, Mittel- und Südamerikas stellt Carus im Vergleich zu den Nachtvölkern bereits eine „beträchtliche Steigerung der Geistesanlagen“ (Carus, 1849, S. 35) fest und demonstriert dies an der „entschieden höheren staatlichen Ausbildung einzelner Völkerschaften“, ihrer „Freiheitsliebe“, der „Unfähigkeit zur Sklaverei“ und schließlich der „besseren Entwicklung

ihres Hirnbaues“ (vgl. Carus, 1849, S. 35f). Die Schädeldeformierungen, die sich bei nordamerikanischen Indianern und den Inka finden, sowie die Lippenpflocke der brasilianischen Botocuden<sup>12</sup> veranlassen Carus (op. cit., S. 39), „höhere Befähigung zu intellektueller Entwicklung nicht als Anlage dieser Stämme anzunehmen.“ Die wunderbaren, reichen und polysynthetischen Sprachen der Indianer Amerikas erscheinen ihm in vieler Hinsicht als arm. Auch die geistige Befähigung der östlichen Dämmerungsvölker reicht nicht an die der Tagvölker heran. Im Hinblick auf die Mongolen schreibt Carus: „Das gewisse Mittlere oder richtiger Mittelmäßige der Seele macht sich vorzüglich als charakteristisch in ihnen bemerklich; ein derbes und geschicktes Anfassen des Allernächsten, Sinn für Ordnung im Mein und Dein, nicht ohne eine gewisse egoistische Schlaueheit, Liebe zum bequemen Lebensgenuss und knechtische Unterwürfigkeit unter jede Gewalt, welche menschliche Schicksale bestimmen kann ... hierin möchten die Grundzüge Dessen gegeben sein, was man allgemeine Seeleneigenthümlichkeit dieses Stammes nennen darf. – Erwägt man es recht, so liegt in dieser Eigenthümlichkeit allerdings etwas für gewöhnliches Menschenleben sehr Dauerhaftes, und ein gewisser conservativer und eben deshalb auch exclusiver Charakter des chinesischen Volkes ...“ (Carus, 1849, S. 60). Die Fußdeformierungen der vornehmen Chinesinnen veranlassen Carus zu folgendem Urteil: „schon ein Volk, welches im Ganzen so falsch fühlen kann, eine nicht nur höchst häßliche, sondern selbst den Gebrauch der Organe störende Verunstaltung menschlicher Bildung für recht und schön zu erklären – kann nicht ganz die gesunde und hohe geistige Befähigung besitzen, welche wir als eine vollendet menschliche bezeichnen sollen“ (Carus, 1848, S. 70f). Und im Hinblick auf die großartigen chinesischen Kunstwerke kommt er zu dem Schluß: „dass das Licht höherer Schönheit einem Volke von nun mehr 300 Millionen Menschen nie geleuchtet habe“ (Carus, 1849, S. 71).

Die Tagvölker können sich als die „eigentliche Blüthe der Menschheit“ betrachten. Dies legen nicht nur die Morton'schen Schädelmessungen nahe, sondern die ganze Gestaltung des Körpers könne hier eine reine Schönheit erlangen und zudem sei die Klarheit der Haut „ein feiner Spiegel innersten Seelenlebens.“ Selbst die Muskelkräfte dieses Stammes können sich am mächtigsten entwickeln, wie Messungen am Dynamometer in den verschiedenen Weltteilen zeigten, „dadurch auf die Anlage zu höherer Willensstärke desselben deutend“ (Carus, 1849, S. 84). Die Sprachenmannigfaltigkeit, die Wissenschaft, die Kunst, die Werkzeuge, die Dampfmaschine, die Erkenntnis der Wahrheit, die Ideen der Schönheit und der Liebe bewiesen die hohe geistige Befähigung der Tagvölker.

Als Maßstäbe für sein Werturteil dienen Carus neben der „Weltgeschichte als dem Weltgericht“<sup>13</sup> die Individualität und Persönlichkeit. „Individualität heisst also der bedeutungsvolle Maastab, nach welchem die Stufenleiter der Wesen sich bestimmt, je individueller, desto höher die Bedeutung der hier sich offenbarenden Idee, und umgekehrt“ (Carus, 1849, S. 85). „Wie wir daher oben *Individualität* den Maastab organischer Wesen im Allgemeinen genannt haben, so dürfen wir nun weiter folgern, die *Persönlichkeit* müsse zwar nicht der alleinige, wol aber der erste Maastab sein für den Menschen“ (Carus, 1849, S. 86f). Alles dies komme in den Tagvölkern am höchsten zum Ausdruck.

Auch in der „Symbolik der menschlichen Gestalt“ (1853) hat Carus Rassenpsychologisches behandelt. In diesem Werk versucht er den Leib des Menschen als sichtbaren Ausdruck einer „Idee“ aufzuweisen, die sich auch hinter seinem Charakter, seiner Seele und seinem Geist verberge. Carus bedient sich hierbei einer „Gestalt-Deutungskunde“, einer Vorläuferin der „Ausdrucks-wissenschaft“.<sup>14</sup>

Bei der psychologischen Deutung der vorstehenden Unterkiefer, die dem Kopf ein tierisches Aussehen gäben und einen geistigen Tiefstand ausdrückten, dienen Carus die

Negriden als Beispiel (vgl. Carus, 1977, S. 113).

Als Beleg dafür, daß eine „leere“ (=relieflose), runde, sich nach oben verschmälernde Stirn „immer ein ungünstiges Zeugniß für den Geist“ ist, bringt Carus die Abbildung des Stirnbeins eines Negriden (vgl. Carus, 1977, S. 168).

Bei der psychologischen Interpretation der kleinen, stumpfen, aufgeworfenen Nase als Zeichen einer unvollkommenen Geistesentwicklung verweist er auf die Stumpfnase der Negriden (vgl. Carus, 1977, S. 212).

Über das Kraushaar heißt es: „Daß die niedrigste Race der Nachtvölker sehr krauses Haar haben, während die Tagvölker in der Regel glattes, gibt offenbar dem ersteren eine geringere Bedeutung, und so haben auch die Physiognomen von jeher dem krausen Haar die Bedeutung von Flatterhaftigkeit, Leichtsinn, Gutmüthigkeit beigelegt, und wahr ist es, daß bedeutende geistige Individualitäten kaum jemals kraushaarig gefunden worden sind“ (Carus, 1977, S. 202).

Und schließlich schreibt Carus eine graue Augenfarbe (die eine „festere Textur“ der Iris anzeige als die rein blaue) harten und lebhaften Naturen zu und bestätigt dies durch den Hinweis auf die alten Germanen, die graue Augen gehabt haben sollen (vgl. Carus, 1977, S. 227).

Caesar (100–44 v. Chr.), mit dessen „Commentarii de bello gallico“ (52 v. Chr.) wir als Untertertianer geplagt wurden, läßt uns über die Augenfarbe der Germanen im unklaren. Tacitus (55–120 n. Chr.) dagegen, der ja wohl „Germanen“ noch selbst ansichtig geworden ist und dessen „De origine et situ Germanorum“ (=Germania) (ca. 98 n. Chr.) den Germanen-Mythos begründen half und auch zu Carus' Zeiten gelesen wurde,<sup>15</sup> schreibt jedenfalls folgendes: „... idem omnibus: truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna corpora et tantum ad impetum valida“ (Tacitus, 1957, S. 8f).

## Anmerkungen

<sup>1</sup> In „Gobineaus Rassenwerk. Aktenstücke und Betrachtungen zur Geschichte und Kritik des Essai sur l'inégalité des races humaines“ (1910) des deutschen Gobineau-Propagandisten Ludwig Schemann (1852–1938) findet sich kein Hinweis auf Carus. Paul Kleinecke (1920, S. 59) schreibt: „Der Amerikaner Morton und nach ihm Karl Gustav Carus wollten die Art- und Wertunterschiede der Menschenrassen nach dem Inhalt des Schädels bemessen. Gobineau spricht dieser Lehre den Vorzug vor den andern zu, wenn er auch die Ergebnisse im einzelnen bemängelt und einer berechtigten Kritik unterzieht. Jedenfalls kommt auch Carus nicht zu einer zweifelsfreien Gliederung der naturwissenschaftlichen Rassenunterschiede.“ (Zur Übertragung des Rassengedankens nach Deutschland vgl. Schemann, 1910; Schmidt, 1946, S. 3–41; Müller-Hill, 1985; Wein-gart et al., 1988).

Richard Wagner (1813–1883) lernte den „Essai“ (1853/55) Gobineaus erst kennen, nachdem er dessen Drama „La Renaissance“ (1877) und die „Asiatischen Novellen“ (1876) bewundernd gelesen hatte. Sechs Jahre vor Gobineaus Tod kommt es zur ersten Begegnung zwischen beiden. 1881 ließ sich Gobineau an Wagners Seite den „Ring der Nibelungen“ (1848–1874) in Bay-reuth vorführen. Unmittelbar vor Gobineaus Ende hat Wagner ihm noch den 1852 in Köln geborenen Göttinger Bibliothekar Karl Ludwig Schemann zugeführt, der sich bald als geistiger Erbe fühlt. Er gründete 1894 die „Gobineau-Gesellschaft“, die ihm die Veröffentlichung der von ihm durchgeführten Übersetzung des „Essais“ ermöglichte. Zusammen mit dem Arzt Ludwig Woltmann (1871–1907) gründete er im Jahre 1902 die „Politisch-Anthropologische Revue“, welcher bald das mehr fachwissenschaftlich gedachte „Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie“ (1904ff) von Alfred Ploetz (1860–1940) folgte.

Rassistische, pangermanische und antisemitische Motive bildeten sich in diesem Kreis immer stärker heraus. Zu dieser Gruppe stieß der Engländer und Schwiegersohn Richard Wagners Houston Steward Chamberlain (1855–1927), dessen „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ (1899) die Überlegenheit der „nordischen Rasse“ in der Geschichte nachzuweisen suchte und als ein geistiger Wegbereiter von Alfred Rosenbergs (1893–1946) Werk „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ (1930) betrachtet werden kann, das nach Hitlers (1889–1945) „Mein Kampf“ (1925/1926) zur zweiten „Bibel“ der NS-Bewegung wurde. Vgl. auch Anm. 9

Der englische Psychologe Michael Billig (1981) hat in seinem aktuellen und wichtigen Beitrag darauf aufmerksam gemacht, daß der Begriff „Rassenlehre“ in jüngster Zeit wieder verstärkt in Diskussionen von Psychologen auftaucht unter dem Deckmantel der „Vererbungslehre“ und des „Rechts auf Differenz“. Billig hat die Spuren dieses neuen „wissenschaftlichen Rassismus“ in der BRD, Großbritannien und Frankreich untersucht und weist auf dessen enge Beziehungen zu neofaschistischen Gruppen hin.

<sup>2</sup> Zur Psychologie Huartes vgl. Zusne, 1984, S. 197f; Mehlhorn, 1988

<sup>3</sup> Vgl. etwa Caspar David Friedrichs (1774–1840) „Die Jahreszeiten“, die 1826 zum erstenmal in der Dresdener Kunstaussstellung der breiten Öffentlichkeit vorgeführt wurden, oder Philipp Otto Runge (1777–1810) symbolische Bilder der „Tageszeiten“, die ihn in Zeichnungen, Entwürfen und verschiedenen Fassungen seit 1803 beschäftigten (vgl. Platte, 1961; Lurker, 1979).

Die romantische Naturphilosophie hat verschiedene Rassentypologien geliefert. Lorenz Oken (1779–1815) vermengte seinen Rassenbegriff z.B. mit der klassischen antiken Elementenlehre, indem er die schwarze „Rasse“ als irdisch (oder affenartig), die weiße als feurig (oder menschlich) und die Mongolen und Indianer mit der Luft bzw. dem Wasser verglich.

Auch in Henrik Steffens (1773–1845) zweibändiger „Anthropologie“ (1822) werden die Indianer dem Wasser, die mongolischen Asiaten der Luft, die Europäer dem Licht und die Neger der Erde zugeordnet.

Eine rassistische Hierarchisierung der Menschheit und eine Degradierung der nicht-weißen „Rassen“ war allen diesen Typologien bereits gemeinsam (vgl. dazu auch Geiss, 1988, S. 160ff).

<sup>4</sup> Bei Carus wird keine klare Scheidung zwischen „Volk“ und „Rasse“ vorgenommen. Wenn Mühlmann (1968, S. 68) im Hinblick auf Carus von einer „symbolistischen Rassentheorie“ spricht, so ist dies nur teilweise gültig, da Carus sich auf empirische Untersuchungen wie z.B. Schädelmessungen und Messungen mit dem Dynamometer stützt (vgl. z.B. Carus, 1849, S. 18ff).

<sup>5</sup> „Wir werden manchem spurlosen Verschwinden grosser Völkermassen von der Erde auch unter den östlichen Dämmerungsvölkern begegnen, und dort, wie hier bei den westlichen, giebt es nothwendig dem Gedanken Raum, dass ihr inne-

res Lebensprincip-das, was man am besten mit dem Namen *ihrer Idee* (kursiv gesetzt, Anm. d. Verf.) bezeichnet, von keiner bedeutenden Energie gewesen sein könne ...“ (Carus, 1849, S. 37). „... so wird uns ein grosser Stamm der Menschheit ebenfalls keinen sehr hohen Begriff von seiner Idee schon dadurch einflößen, dass er nicht im Stande ist, es zu einem gewissen nachhaltigem Bestehen und zu einer solidern Dauer seiner Erscheinungsform zu bringen“ (Carus, 1849, S. 38).

<sup>6</sup> Vgl. auch die den Imperialismus und Kolonialismus legitimierende Passage: „Ist nun aus allem Vorhergehenden klar, dass nur die Tagvölker es sind, welche im Ganzen durch ihre Befähigung zur höchsten geistigen Entwicklung berufen wurden, und dass sie es sind, welche nach und nach über alle Theile der bewohnten Erde ihr Licht und ihre Macht ausbreiten werden ...“ (Carus, 1849, S. 94f)

Carus Schrift reiht sich damit sehr gut in den Zeitgeist der historischen Phase ein, die Kulturhistoriker die „Epoche der Nationalstaaten und des Imperialismus“ (1850–1914) genannt haben (vgl. z.B. Durant, 1979, S. 277ff)

<sup>7</sup> Wozu mußte der „arme“ Goethe in Deutschland nicht schon erhalten. Hatten nicht auch die Soldaten, die im August 1914 gegen den „Erbfeind“ ins Feld zogen, Goethes „Faust“ im Tornister?

Carus stand seit 1818 mit Goethe im Briefwechsel. 1821 besuchte er ihn; vgl. auch seine Schriften über Goethe z.B. „Göthe. Zu dessen näherem Verständnis“ (1843) oder sein Ölgemälde „Das Goethe-Denkmal“ (1832). Carus leitete eine ganzheitliche Goethe-Deutung ein (vgl. auch Carus, 1849, S. 101). Zum „Goetheanismus“ von Carus vgl. Spiegel, 1928/29.

<sup>8</sup> Vgl. auch Keipers „Gesamtverzeichnis der Werke von Carl Gustav Carus“ (Keiper, 1934) und die Bibliographie von Kloos (1951, S. 5ff).

In Günthers „Rassenkunde des deutschen Volkes“ (1925, 8. Aufl., S. 373, Abb. 377) wird Carus zu den „nordischen und vorwiegend nordischen Männern deutscher Vergangenheit“ gerechnet!

<sup>9</sup> Ein Enkel von Gobineau, Clément Serpeille de Gobineau, hielt im Jahre 1937 an der Berliner Universität einen Vortrag über „Die Rassenfrage in Frankreich und ihre Bedeutung für das moderne Europa“ (vgl. Schmidt, 1946, S. 7).

Zur nationalsozialistischen Rassenideologie vgl. Reich, 1933; Schmidt, 1946; Saller, 1961; Müller-Hill, 1985; Vogel, 1986; Schmuhl, 1987.

Weingart et al. (1988, S. 333) weisen mit Recht darauf hin, daß die deutsche Genetik zwischen den Weltkriegen ein Bedürfnis gehabt habe, ihr wissenschaftliches Denken mit einer metaphysischen naturphilosophischen Weltanschauung des frühen 19. Jahrhunderts (Goethe, Carus, Kant) zu verbinden.

<sup>10</sup> Hinsichtlich ihres „physiognomischen Ranges“ kommt die Hand bei Carus unmittelbar nach der Schädelwölbung und dem Antlitz.

Die „elementare Hand“ ist roh und unvollkommen, steht der kindlichen nahe und kommt in niederen Volksschichten vor; sie deutet auf Beharrlichkeit, aber auch Roheit, schwerfällige Intelligenz und dumpfere Gefühlszustände hin.

Die „psychische Hand“ ist die vollendetste. Sie ist die Hand der „schönen Seele“. Sie kommt in beiden Geschlechtern nur bei bedeutenden Persönlichkeiten vor. Sie setzt voraus, daß schon durch mehrere Generationen eine edlere Geistesbildung stattfand (vgl. Kloos, 1951, S. 90ff).

<sup>11</sup> Dietrich Tiedemann (1748–1803) ist den Psychologiehistorikern vor allem durch seine entwicklungspsychologische Schrift über seinen Sohn Friedrich „Beobachtungen über die Entwicklung der Seelenfähigkeit bei Kindern“ (1787) wohlbekannt.

Friedrich Tiedemanns Werk „Das Hirn des Negers mit dem des Europäers und Orang-Outangs verglichen“ (1837) erschien 1984 in einem Reprint (vgl. Stubbe, 1988, S. 219f).

Hätte der in Dresden tätige Arzt Carus seinen Blick nur etwa 130 km weit nach Halle gewandt, so wäre er sich seines abgründigen und folgenreichen Wahns schnell bewußt geworden. Hatte doch im Jahre 1734 in Halle der Westafrikaner aus Guinea Anton Wilhelm Amo (getauft 1707, bis ca. 1782) eine Inauguraldissertation über „Die Apatheia der menschlichen Seele ...“ vorgelegt und ab 1736 als Privat-Dozent in der Philosophischen Fakultät gelehrt (vgl. Brentjes, 1976).

„Als wesentlichste Lehre vermittelt uns Anton Wilhelm Amos Leben und Werk die feste Überzeugung, daß jede Form des Rassismus, der Apartheid und der Diskriminierung anderer Völker der Wahrheit und der Menschlichkeit (und auch dem Christentum, Anm. d. Verf.) widerspricht“ (Brentjes, 1976, S. 74).

<sup>12</sup> Vgl. etwa die Körperdeformierungen von Carus Zeitgenossinnen in Gestalt der „Vespentaille“ (vgl. Junker & Stille, 1988, S. 104ff, Abb. n. 75ff).

Maximilian von Wied (1782–1867) brachte 1817 von seiner brasilianischen Expedition den Botocuden Quêck (gest. 1833) mit nach Deutschland. Quêck wird als ein intelligenter, lernbegieriger, begabter und geschickter Mensch beschrieben (vgl. Stubbe, 1982, S. 1057f). Sein Schädel wird in der Bonner Anatomie aufbewahrt!

<sup>13</sup> „Überhaupt wenn irgend wo, so darf man bei den Schicksalen ganzer Völker den Ausspruch anwenden: ‚Die Weltgeschichte ist das Weltgericht‘, denn entweder in *Dem*, was sie wirklich von Befähigung nie besaßen, oder in *Dem*, was sie wieder verloren und verdorben haben an materiellen und geistigen Besitzthümern, die ihnen einst zu Theil geworden waren, erscheint immer nur das äußere Symbol jener tief inneren geheimen Signatur ihrer eigentlichen und eingeborenen Idee (Carus, 1849, S.23f) Dieses Schiller-Wort wird von Carus als Kriterium angeführt, um z.B. die Sklaverei der Nachtvölker zu erklären: die Sklaverei hätte diesen Stamm nicht treffen können, „wäre seine Geistesbefähigung nicht eine niedrigere, als die aller andern Stämme“ (Carus, 1849, S. 23) (vgl. auch Anm. 6)

<sup>14</sup> Carus hat eine Leib-Seele-Einheit verkündet, indem er betonte, daß Leib Seele ist, wenn auch auf bewußtloser Stufe. „Er spricht davon, daß das unbewußt bildende Leben oder die Seele als das Formprinzip des Leibes sich in der menschlichen Gestalt symbolisch ‚darleibe‘. Daher läßt sich das bildende Wirken des Unbewußten an der Bildung des Leibes und seiner Organe erkennen. Auf diese Annahme gründet Carus seine Physiognomie und Typologie“ (Pongratz, 1984, S. 199).

<sup>15</sup> Seit 1470 existiert eine Werkausgabe, die in Venedig erschienen ist.

## Literatur

- Abeln, R. (1970). Unbewußtes und Unterbewußtsein bei C.G. Carus und Aristoteles. Meisenheim/Glan: Anton Hain.
- Adler, A. (1972). Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie (1912). Frankfurt/M.: Fischer.
- Bernoulli, C. (1925). Die Psychologie von Carl Gustav Carus und deren geistesgeschichtliche Bedeutung. Jena: Eugen Diederichs.
- Billig, M. (1981). Die rassistische Internationale. Zur Renaissance der Rassenlehre in der modernen Psychologie. Frankfurt/M.: Neue Kritik.

- Brentjes, B. (1976). Anton Wilhelm Amo. Der schwarze Philosoph in Halle. Leipzig: Koehler & Amelang.
- Carus, C.G. (1846). Ueber Grund und Bedeutung der verschiedenen Formen der Hand in verschiedenen Personen. Eine Vorlesung, Stuttgart.
- ders. (1849). Denkschrift zum hundertjährigen Geburtsfeste Goethe's. Ueber ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung. Leipzig: F.A. Brockhaus.
- ders. (1977). Symbolik der menschlichen Gestalt, Ein Handbuch zur Menschenkenntnis. Hildesheim, New York: Georg Olms Verlag (Reprint der 2. vielfach vermehrten Auflage, Leipzig, 1858).
- ders. (1964). Psyche. Zur Entwicklungsgeschichte der Seele. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Reprint der 2. verbesserten und vermehrten Auflage, Pforzheim, 1860).
- Dobbe, W. (1949). Herders Humanitätsidee als Ausdruck seines Weltbildes und seiner Persönlichkeit. Braunschweig: G. Westermann.
- Durant, W. (1979). Kulturgeschichte der Menschheit, Atlas zur Kulturgeschichte. Hrsg. H. Döllinger, München: Südwest.
- Ellenberger, H. (1973). Die Entdeckung des Unbewußten, 2 Bd. Bern: Huber.
- Geiss, I. (1988). Geschichte des Rassismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Genschorek, W. (1989). C.G. Carus. Arzt, Künstler, Naturforscher. Edition Wötzel (für 1989 angekündigt).
- Graber, G.H. (1926). C.G. Carus. Ein Vorläufer der Psychoanalyse. Imago, 12, Nr. 4, 513–523.
- Hehlmann, W. (1963). Geschichte der Psychologie. Stuttgart: Kröner.
- Helwig, P. (1967). Charakterologie (1936). Freiburg: Herder.
- Huch, R. (1951). Die Romantik. Blütezeit, Ausbreitung und Verfall. Tübingen: Wunderlich.
- Junker, A. & Stille, E. (1988). Zur Geschichte der Unterwäsche 1700–1960. Frankfurt/M.: Historisches Museum.
- Keiper, W. (Hrsg.). (1934). Ein Gesamtverzeichnis der Werke von Carl Gustav Carus. Sonderkatalog Nr. 50. Berlin: W. Keiper.
- Klages, L. (1966). Die Grundlagen der Charakterkunde. darin: Verhältnis der Schulpsychologie zur Charakterkunde (1910). Bonn: Bouvier.
- ders. (1925/26). Carus' „Psyche“. Zeitschrift für Menschenkunde, 1, 19–45.
- Kleinecke, P. (1920). Gobineaus Rassenlehre. Stuttgart: Fr. Frommanns.
- Kloos, G. (1951). Die Konstitutionslehre von Carl Gustav Carus mit besonderer Berücksichtigung seiner Physiognomik. Basel: Karger.
- Köppe, W. (1983). Carl Gustav Carus. In: J. Rattner (Hrsg.), Vorläufer der Tiefenpsychologie. Wien: Europa Verlag, 57–80.
- Kronfeld, A. (1932). Lehrbuch der Charakterkunde. Berlin: Julius Springer.
- Kuhn, H.J. (1947). C.G. Carus' Lehre vom Unbewußten. Diss. Tübingen.
- Leibbrand, W. (1937). Romantische Medizin. Hamburg: Govers.
- Lersch, E. (1950). Der Rassenwahn. Von Gobineau bis zur UNESCO-Erklärung. Der Monat, 3. Jg., Heft 26, 157–174.
- Lurker, M. (1979). Wörterbuch der Symbolik. Stuttgart: Kröner.
- Mehlhorn, H.G. (1988). Juan Huarte, ein Vater der psychologischen Begabungsforschung. Vortrag auf der 1. Fachtagung für Geschichte der Psychologie, Eichstätt, 22.–24. April, 1988.
- Müller, G.F.W. (1937). Die Anthropologie des C.G. Carus. Neue deutsche Forschungen, Bd. 150, Berlin.
- Mühlmann, W.E. (1968). Geschichte der Anthropologie. Frankfurt/M.: Athenäum.
- Müller-Hill, B. (1985). Tödliche Wissenschaft. Die Aussonderung von Juden, Zigeunern und Geisteskranken. Reinbek: rororo.
- Platte, E. (1961). C.D. Friedrich. Jahreszeiten. Stuttgart: Reclam.
- Pongratz, L.J. (1984). Problemgeschichte der Psychologie. München: Francke.
- Prause, M. (1968). Carl Gustav Carus. Leben und Werk. Berlin: Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft.
- Prinzhorn, H. (1927). Leib-Seele-Einheit. Ein Kernproblem der neuen Psychologie. Potsdam: Müller & Kiepenheuer.
- Reich, W. (1933). Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik. Kopenhagen, Prag, Zürich: Verlag für Sexualpolitik.
- Revers, W.J. (1960). Philosophisch orientierte Theorien der Person und Persönlichkeit. In: P. Lersch & H. Thomae (Hrsg.), Handbuch der Psychologie, Bd. 4, Göttingen: Hogrefe, 391–436.
- Rohracher, H. (1965). Kleine Charakterkunde. Wien: Urban & Schwarzenberg.

- Saller, K. (1961). Die Rassenlehre des Nationalsozialismus in Wissenschaft und Propaganda. Darmstadt: Junker & Dünnhaupt.
- Schemann, L. (1910). Gobineaus Rassenwerk. Aktenstücke und Betrachtungen zur Geschichte und Kritik des Essai sur l'inégalité des races humaines. Stuttgart: Fr. Frommanns.
- Schmidt, W. (1946). Rassen und Völker. Luzern: J. Stocker.
- Schmuhl, H. W. (1987). Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ (1890–1945). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Spiegel, G. (1928/29). „Goetheanismus“. Die Psychologie des C.G. Carus. Eine Würdigung. In: Die Drei, 8, 217–238.
- Stubbe, H. (1982). Maximilian von Wied-Neuwied in Brasilien (1815–1817). Ethnologia Americana: 19, Nr. 103, 1057–1058.
- ders. (1987). Geschichte der Psychologie in Brasilien. Von den indianischen und afrobrasilianischen Kulturen bis in die Gegenwart. Berlin: Reimer.
- ders. (1988). Rezension: Tiedemann, Fr. (1984). Das Hirn des Negers mit dem des Europäers und Orang-Outangs verglichen (1837). Marburg/Lahn: Basiliken-Presse. Curare, 4, 219f.
- Tacitus, P.C. (1957). Germania. Übertragen und erläutert von A. Mauersberger. Bremen: C. Schünemann.
- Tiedemann, F. (1984). Das Hirn des Negers mit dem des Europäers und Orang-Outangs verglichen (1837). Marburg: Basiliken Verlag.
- Voegelin, E. (1933). Die Rassenidee in der Geschichte von Ray bis C.G. Carus. Berlin: Junker & Dünnhaupt.
- Vogel, F. (1986). Sind Rassenmischungen biologisch schädlich? In: H. Rössner (Hrsg.), Der ganze Mensch. München: DTV, 92–109.
- Weingart, P. et al. (1988). Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Zusne, L. (1984). Biographical dictionary of psychology. Westport/Connect.: Greenwood Press.

Anschrift des Autors  
 Prof. Dr. Hannes Stubbe  
 Caixa Postal 38032  
 22452 Rio de Janeiro  
 Brasilien